

Sonderdruck aus:

Osnabrücker Jahrbuch
Frieden und Wissenschaft
14 / 2007

Soziale Sicherheit und Frieden

■ OSNABRÜCKER FRIEDENSGESPRÄCHE 2006

■ MUSICA PRO PACE 2006

■ BEITRÄGE ZUR FRIEDENSFORSCHUNG

Herausgegeben vom Oberbürgermeister der
Stadt Osnabrück und dem Präsidenten der
Universität Osnabrück

November 2008, ISBN 978-3-89971-390-9
V&R unipress

V&R  unipress

Inhalt

Vorwort der Herausgeber	7
Editorial:	9

I. OSNABRÜCKER FRIEDENSGESPRÄCHE 2006

<i>Islamische Theokratie im Iran und anderswo – Kriegsgefahren und Friedens-Chancen</i> Mit Ruprecht Polenz, Udo Steinbach, Mohssen Massarrat	19
--	----

<i>Empörung in den Städten? – Welche Signale geben die Zusammenstöße in Frankreich?</i> Mit Herbert Schmalstieg, Marianne Rodenstein, Hartmut Häußermann	43
--	----

<i>Forum interreligiöser Dialog: Religion und Gewalt</i> Mit Muhammad Abdel Haleem, Jonathan Magonet, Franz Kamphaus	65
--	----

Milan Horáček, Brüssel / Straßburg und Prag <i>Europa sieht Deutschland: Tschechien und die Deutschen – 16 Jahre nach der Einheit</i>	89
--	----

<i>Krise ohne Ende? Welchen Weg geht die marktwirtschaftliche Gesellschaft?</i> Mit Franz Müntefering und Kurt Biedenkopf	103
--	-----

Ursula von der Leyen, Berlin <i>Familienpolitik als Zukunftspolitik: Möglichkeiten und Grenzen.</i> . . .	123
--	-----

**II. MUSICA PRO PACE –
KONZERT ZUM OSNABRÜCKER FRIEDENSTAG 2006**

Stefan Hanheide, Osnabrück
*Über Dmitri Schostakowitsch: Sinfonie Nr. 13 b-moll »Babi Jar«
und Joseph Haydn: Sinfonie Nr. 44 e-moll »Trauersinfonie«* 143

III. BEITRÄGE ZUR FRIEDENSFORSCHUNG

*Grußwort zum Festakt anlässlich des 20-jährigen Bestehens der
Osnabrücker Friedensgespräche. Gehalten von Staatssekretär
Dr. Josef Lange, Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft
und Kultur, am 25. Oktober 2006* 153

Dieter Senghaas, Bremen
*Ist Frieden möglich? Festvortrag anlässlich des
20-jährigen Bestehens der Osnabrücker Friedensgespräche.
Gehalten am 25. Oktober 2006 in der Stadthalle Osnabrück* 157

Roland Czada, Osnabrück
*Sackgassen der Sozialpolitik. Integration und Ausgrenzung
im deutschen Wohlfahrtsstaat* 169

Hamideh Mohagheghi, Hannover:
*Interreligiös Lernen: Was macht den Alltag für Muslime
in Deutschland so schwierig?* 185

Alrun Niehage, Osnabrück
»Nachhaltige Familienpolitik« zwischen Anspruch und Realität 193

Rainer Werning, Köln
*18 Jahre nach dem Ende des Kalten Krieges:
Fragiler Frieden auf der koreanischen Halbinsel.* 209

IV. ANHANG

Referentinnen und Referenten, Autorinnen und Autoren 224
Abbildungsnachweis 230

Forum interreligiöser Dialog: Religion und Gewalt

Podiumsveranstaltung in der Stadthalle
am 29. Juni 2006

- | | |
|------------------------------------|---|
| <i>Prof. Dr. Franz Kamphaus</i> | Bischof des Bistums Limburg, Vorsitz in der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz |
| <i>Prof. Dr. Jonathan Magonet</i> | Prinzipal a.D. des Leo-Baeck-College, London, Vizepräsident der Weltunion für Progressives Judentum |
| <i>Prof. Muhammad Abdel Haleem</i> | König-Fahd-Professor für Islamische Studien, Direktor des Zentrums für Islamische Studien an der Universität London |
| <i>Prof. Dr. Reinhold Mokrosch</i> | Universität Osnabrück –
Gesprächsleitung |

Reinhold Mokrosch: Kein Tag vergeht, an dem nicht im Namen einer Religion grauenhaftes Leid angerichtet wird. Und immer wieder sind es die drei abrahamitischen Religionen Judentum, Christentum, Islam, von denen die Rede ist. Werden sie dabei zu machtpolitischen Zwecken missbraucht oder tragen diese Religionen vielleicht selbst einen Keim zur Gewaltanwendung in sich?

Wir wollen uns heute den folgenden Fragen stellen: Erzeugen Religionen Gewalt? Wäre die Welt ohne Religionen friedlicher? Sind Religionen schuldig oder zumindest mitschuldig an Kriegen? Sind Religionen ›Brandstifter‹ oder Friedensstifter?

Was im *Alten Testament* und im *Tenach* von Gott gesagt wird, klingt grauenhaft. Dort heißt es: Gott »rottet aus«, Gott »vernichtet«, Gott »reißt nieder«, Gott »schlägt«, »zerschmettert«, »durchbohrt«, »tötet«, »schlachtet«, »frisst«. Er »verschlingt«, »zerreißt«, macht »krank«, macht

»kinderlos«. Er lässt »hungern«, er »verflucht« und »reicht den Becher seines Zorns«. – Könnte es nicht sein, dass Fanatiker sich aufgefordert fühlen, solches Handeln Gottes zu imitieren? Und könnte es nicht auch sein, dass eine Prophezeiung im *Buch Josua*: »Euch gehört das Land vom Hermon in Syrien bis zum Nil« dazu auffordert, dieses Land selbst zu erobern?

Im *Neuen Testament* ist *Jesus von Nazareth* selbst dagegen vollkommen gewaltlos, gewaltfrei, aber auch er droht mit Gottesgewalt, denn er sagt: »Euch wird es ergehen wie denen in Sodom und Gomorra, ihr Natert- und Schlangenbrut, ihr werdet der Hölle verfallen.«

Auch manche Stellen aus dem *Qur'an* (Koran), die aus der Medina-Zeit von *Mohammed* berichten, klingen erschreckend: »Erschlagt die Götzen-diener«, fordert Mohammed auf. »Lauert ihnen auf. Tötet die Polytheisten. Bekämpft auch die Schriftbesitzer«, nämlich die Juden und die Christen. Meine Frage an die Podiumsteilnehmer lautet: Was tun Sie in Ihren Religionsgemeinschaften, dass diese Stellen aus Bibel und Koran nicht so einfach imitiert werden? Welche Strategien und welche Modelle haben Sie, um Gewalt zu verhindern? Denn die Bibel ist schließlich – ebenso wie der Koran – auch überreich an Friedensbelobigungen und Aufrufen zum Friedenhalten.

Sechs Fragen haben wir den Rednern aufgegeben, die ich zunächst Herrn Magonet zu beantworten bitte:

– Sind es nur die ›bösen‹ Religionsanhänger, die gewalttätig sind, oder ist die Religion in sich gewaltbereit?

– Wie bewerten Sie die grausamen Stellen zur Gewalt Gottes in Ihrer Heiligen Schrift?

– Wie können Sie begründen, dass Ihre Religion eine Religion des Friedens ist?

– Welche Elemente der Gewalt in den beiden anderen Religionen mögen Sie überhaupt nicht, und welche Elemente des Friedens sind für Sie wichtig?

– Inwiefern geben Sie in Ihrem Land den Angehörigen der beiden anderen Religionen Religionsfreiheit?

– Wie glauben Sie, fundamentalistische Gewalt in naher Zukunft überwinden zu können?

Jonathan Magonet: Ich bin Religion gegenüber nicht buchstabengläubig. Es gibt geoffenbarten Text in allen drei Überlieferungen. Aber die Art des Umgangs damit ist das Werk der Menschen. *Wie* wir interpretieren, die Formeln, die wir benutzen, die Rituale, die wir entwickeln, das Verständnis davon, die Strukturen, die Gesellschaften – das ist alles vom Menschen gemacht. Und Gewalt gehört zu den menschlichen Auseinandersetzungen,

zum alltäglichen Miteinander dazu. Wir Menschen sind gewalttätig, und jede Religion hat die Verantwortlichkeit, Strategien gegen die Gewalt zu entwickeln und zu versuchen, sie zu *kontrollieren*. Die Schwierigkeit liegt darin, dass es leicht ist, von dieser Gewalt verführt zu werden und sie in die Religion einzubringen. Ich würde also nicht sagen: Religion ist gut, und nur ab und zu machen schreckliche Menschen etwas davon falsch.

Es gibt innerhalb einer monotheistischen Glaubenssituation immer die Gefahr einer Monolatrie, einer Verabsolutierung der eigenen Glaubensgewissheit, die dazu führt, zu sagen: »Unsere ist die einzige Methode und der wahre Weg im Glauben«. Das ist ein gefährliches Element aller unserer drei Religionen, das müssen wir anerkennen. Mir stellt sich die Frage, wie wir innerhalb unserer Religion mit der Spannung zwischen Gewalt und Frieden umgehen, und wie wir dazu beitragen können, zum Frieden zu gelangen.

Im *Deutoronomion*, d.h. im 5. Buch Mose, gibt es Texte, die kaum zu akzeptieren sind. Man muss aber wissen, dass diese Texte auch schon für das frühe Judentum problematisch waren. Die Rabbiner waren von ihnen ebenso schockiert, wie wir es heute sind, und sie haben durch eigene Interpretation versucht, die Texte abzumildern oder sie als obsolet zu deuten. Sie hatten dafür ein sehr gutes Argument. So ist beispielsweise in der Bibel die Rede davon, dass man die Kanaaniter aus diesem Land vertreiben, ja, sie alle »ausrotten« muss. Die Rabbiner wussten aber, dass bereits die Assyrer die gesamte Bevölkerung aus Kanaan vertrieben hatten und andere Leute ins Land gekommen waren. Das bedeutete, dass jetzt, im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt, unter den Menschen, die zu dieser Zeit dort wohnten, niemand mehr war, der zur ursprünglichen Bevölkerung gehört hätte, und das hieß wiederum, dass dieses Gesetz ohne Bezug war, dass es nicht mehr existierte, also zu vernachlässigen war. Wohlgemerkt, einen geoffenbarten Text kann man nicht verwerfen, denn er ist das Wort Gottes. Entscheidend ist aber, wie man damit umgeht.

Für die Rabbiner war es allerdings leicht, so zu reden. Die Juden lebten als Minderheit – zunächst unter der römischen Macht, später unter dem Islam und dem Christentum. Hier nahm sich ein Volk in einer Minderheitenposition und ohne die Verantwortlichkeit, mit Macht umzugehen, die Freiheit, solche Texte zu kritisieren. Man kann viele schöne Ideen entwickeln, wenn man selbst keine wirkliche Macht hat. Für das Judentum von heute ist das ein großes Problem. Wir sind wieder in unserem eigenen Land, haben unseren eigenen Staat, und plötzlich tauchen da diese alten Texte wieder auf, die sozusagen geschlafen haben: lebendig, traumatisch und problematisch. Wenn man beispielsweise das *Buch Josua* liest, das *Buch der Richter* oder das *Buch der Könige*, dann kann es einem vorkommen, als ob sie von der heutigen Situation handelten. Und obwohl wir

diese schöne Tradition der Rabbiner haben, solche Gewalt nicht ernsthaft als einen Aspekt unseres heutigen Lebens zu sehen, besteht trotzdem die Möglichkeit, dass sich fanatischere Menschen auf diese Texte berufen.

Das Beispiel von *Amalek* ist hier besonders passend. Als die Kinder Israels durch die Wüste zogen, wurden sie von einem Stamm angegriffen: den Amalekitern. Die griffen nicht nur die Kämpfenden an, sondern vor allem die Schwächsten am Ende des Zuges, die sich nicht selbst verteidigen konnten. Amalek gilt in der Bibel daher als Erzfeind Gottes, und der Kampf zwischen Gott und ihm wird bis ans Ende der Zeit weitergehen. Immer wieder ist in der Bibel von der Figur Amalek die Rede, im *Samuel*-Buch und besonders im Buch *Esther*. Dort wird geschildert, wie *Haman*, der Feind Israels, den ersten Genozid versucht. Haman ist ein Amalekiter, er kommt aus demselben Stamm. Den Rahmen des Esther-Buches bildet somit wieder dieser Streit zwischen Amalek und Israel.

Es ist nahe liegend, Haman als Hitler zu identifizieren. Ebenso einfach ist es, Haman als PLO oder Hamas oder jede andere Gruppierung zu sehen. Mit diesem biblischen Bild lässt sich ein Vorurteil untermauern; auf diesem Boden gedeiht der Ärger. Man sieht nicht mehr die Menschen, mit denen man redet, mit denen man streitet – man sieht nur diese Figuren aus der Vergangenheit, diese Phantasien, die Vorurteile. Zwar können wir uns dagegen wehren, aber für manche bestehen diese Figuren als ein archetypischer Boden fort. Daraus erwächst alles, was uns immer wieder bedroht. Es ist nicht damit getan, dies zu verdammen. Es ist vielmehr die Verantwortlichkeit der Religion, diese Figuren zu kritisieren und möglichst zu verhindern, dass sie die Basis für unser Leben und unser heutiges politisches Denken bestimmen. Dennoch müssen wir anerkennen, dass dieses Phänomen existiert. Aber man muss nicht an der Religion verzweifeln. Diese problematischen Bilder und Ideen sind nun einmal Bestandteil von Religion. – Soweit also mein Versuch, die ersten zwei Fragen zu beantworten.

Die dritte Frage war, ob und inwiefern der Frieden eine Kernidee im jüdischen Glauben ist. Das zu belegen, ließen sich viele Zitate aus der Bibel und auch aus rabbinischen Texten heranziehen. Wenn z.B. am Freitagabend der Vater seine Kinder segnet, benutzt er den Segen aus *Numeri*, den Aaronitischen Segen [4 Mose 6.26], an dessen Ende es heißt: »Der Herr hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden«. Friede ist eine Kern-Idee, die immer wieder vorkommt. In dem Psalm heißt es: Man soll den Frieden suchen, nach Frieden streben. Die Rabbiner haben dazu gesagt: Sehr interessant! Andere *mitzvot*, Gebote Gottes, muss man dann befolgen, wenn man vor eine entsprechende Entscheidung gestellt ist. Nach Frieden aber muss man immer streben – nicht nur zu Hause, sondern möglichst überall.

Viele weitere derartige rabbinische Auslegungen lassen sich anführen. So heißt es in einem bemerkenswerten *Midrasch*, einem Text mit einem Bezug auf eine Bibelstelle aus dem *Deuteronomium* [5 Mose 1-2]: Gott sagt zu *Moses*, er solle gegen *Sihon*, den König der Amoriter, Krieg führen. Aber Israel tat dies nicht; stattdessen schickten sie Boten, um mit diesem Volk Frieden zu schließen. Gott sagt darauf zu *Moses*: »Ich habe dir befohlen, dieses Volk auszulöschen, und trotzdem hast du es nicht getan«. *Moses* gibt keine Rechtfertigung, doch Gott bestraft ihn nicht, denn auch für Gott ist es wichtiger, Frieden zu schließen, als seinen Willen durchzusetzen. Somit sind diese rabbinischen Texte sehr, sehr wichtig.

Schon seit langer Zeit gibt es in Israel eine sehr wichtige Friedensbewegung, und es wird sie weiterhin geben, obwohl wir uns mitten in einer schrecklichen Kriegssituation mit den Palästinensern befinden wie in der Vergangenheit auch mit anderen arabischen Ländern. Manche israelische Soldaten sind nicht bereit, gegen die Palästinenser zu kämpfen. Es gibt ein Bewusstsein von der Wichtigkeit des Friedens und der Notwendigkeit, andere Mittel und Wege zu suchen, um zusammen zu kommen. Ich könnte nicht sagen, woher dieser Impuls stammt: ob aus religiösem oder politisch-weltlichem Denken. Jedenfalls bleibt der Friedensgedanke sehr lebendig.



Jonathan Magonet

Einige der uns gestellten Fragen sind provokant, etwa was uns problematisch bei den *anderen* Religionen erscheint. Ich denke, die wichtigste Form von Kritik ist die Selbstkritik, der verantwortliche Umgang mit den eigenen Fehlern, und das habe ich zu tun versucht. Es ist im Übrigen schwer, *allgemein* über andere Religionen zu sprechen. Jede Religion ist eine Mischung vieler einzelner Strömungen und Ideen. Auf zwei Punkte möchte ich dennoch näher eingehen.

Eine Kritik, die wir Juden am Christentum und am Islam üben – aber nur selten und nicht allzu laut –, bezieht sich dabei auf eine Folge des Universalismus: Dem Judentum wird oft vorgehalten, es sei eine sehr ›partikularistische‹ Religion. Wir seien nur am Judentum und allein an den Juden interessiert. Dagegen seien das Christentum und der Islam ›universalistisch‹, offen gegenüber allen Menschen. Das mag zwar sein, aber ich behaupte: das ist nicht Universalismus, sondern nur ein ›großer Partikula-

rismus, insofern sie beide jeweils darauf bestehen, der einzige Weg zu Gott zu sein. Was uns Juden angeht, so sind wir glücklich, wenn jeder auf seine eigene Weise und mit seiner eigenen Religion in den Himmel kommen kann. Aus dem so genannten Universalismus wird aber nicht selten ein missionarisches Element abgeleitet, das sehr gefährlich werden kann.

Mein zweiter Punkt ist eine Kritik am Islam, und da gibt es etwas für mich viel Problematischeres. Wir wissen, wie schmerzhaft die Mohammed-Karikaturen für die muslimische Welt waren. Man muss aber auch anerkennen, welche Schmerzen und Ängste die schrecklichen Karikaturen von Juden, die man jetzt überall in der arabischen Welt finden kann, bei uns auslösen. Diese Bilder sind teilweise aus der Nazi-Zeit, es sind Bilder, die aus der Sowjetunion kamen und die seit langer Zeit schon in Umlauf sind. Darin zeigt sich eine Form von Antisemitismus, die tiefer geht und viel problematischer ist als der rein politische Streit gegen Israel. Der Versuch, in den Köpfen der Menschen Hass gegen Juden zu schüren, ist hoch problematisch. Eine Religion, solche Mittel benutzt, verliert ihre eigene Qualität, ihre Humanität. Was sich da innerhalb der islamischen Welt tut, ist gefährlich.

Ein weiteres, schockierendes Beispiel fand ich in der Aufzeichnung eines islamischen Fernsehprogramms. Die Moderatorin spricht darin mit einem sechsjährigen Mädchen und fragt: Erzähl mir, was du über die Juden weißt. Das kleine Mädchen präsentierte daraufhin alle negativen Vorurteile über Juden und ihre Taten. Eine Generation mit Vorurteilen und Hass aufzuladen: diese Saat ist schrecklich und inakzeptabel. Antisemitismus dieser Art ist sehr gefährlich. Manchmal weisen Araber den Vorwurf, antisemitisch zu sein, mit dem Argument zurück, sie seien ja selbst Semiten. Das verkennt, dass dieser Begriff seit dem 19. Jahrhundert ausschließlich gegen Juden gebraucht wird.

Positiv anerkennen muss ich die tiefe, unschuldige Frömmigkeit, die ich bei Muslimen so oft erlebt habe. Diese Frömmigkeit finde ich ergreifend und sehr bewegend. Dies sage ich, gerade weil ich ein westlicher säkularer Mensch bin, bei dem Religion und Säkularität immer in einer Auseinandersetzung miteinander stehen. Diese Möglichkeit eines manchmal sehr einfachen, unmittelbaren Glaubens finde ich sehr wichtig, und ich hoffe, dies können alle anerkennen. Vielleicht können wir diesen einfachen Glauben auch wieder für uns selbst finden. Bei meinen Kontakten mit Muslimen hat es mir oft geholfen, diese Erfahrung gemacht zu haben.

Über die Christen muss ich sagen: sie erstaunen mich immer wieder mit ihrer Bereitschaft, eine emotionale Verantwortung zu übernehmen für alles, was in dieser Welt passiert, für hungernde Menschen, für Unterdrückte. Dieses Element innerhalb der christlichen Religion, das halte ich wirklich für universal und sehr wichtig und sehr mächtig.

Eine letzte Bemerkung auf eine der gestellten Fragen: Inwiefern bin ich in meinem Land verantwortlich dafür, dass die anderen beiden Religionen ihre Freiheit haben? Ich kann nicht für Israel sprechen. Ich kann nur sagen, dass in Israel nach dem Gesetz Religionsfreiheit für alle Religionen herrscht, allerdings mit einer Ausnahme, nämlich dem Judentum selbst. Das geht zurück auf die Zeit der Staatsgründung, d.h. die liberalen und konservativen Juden hatten im *Jewish State* keine offizielle Position. Es ist eine Ironie der Geschichte, die mit orthodoxer Macht, mit politischer Macht zu tun hat. Zumindest in der Theorie sind aber all die anderen Religionen in ihrer Glaubensausübung frei und können ihre religiösen Traditionen bewahren. Ob es damit Probleme gibt? Sicherlich – aber ich denke, die Religionsfreiheit ist grundsätzlich gegeben.

In England übrigens haben sich interessanterweise zuerst die jüdischen Gemeinden gegen eine *Islamophobie* ausgesprochen. Man sah in der neuen islamischen Minderheit ein Echo der eigenen Erfahrungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als Juden in großer Zahl von Osteuropa nach England kamen. Damals waren es die Juden, die als Gefahr angesehen wurden. Man akzeptierte sie nicht, weil sie anderen die Arbeit wegnehmen würden und aufgrund anderer Vorbehalte. Sogar für Anarchisten wurden sie gehalten, für hochgefährliche Menschen. Diese Erscheinungen beobachteten wir jetzt wieder, diesmal aber bezogen auf die Muslime. Die Juden begannen als erste Gruppierung mit dem Versuch, Freundschaft mit den Muslimen zu schließen und zum einen für deren bürgerliche Rechte zu kämpfen, zum andern aber gegen die fürchterliche Islamfeindschaft, die ebenso gefährlich ist wie der Antisemitismus.

Abschließend komme ich auf die aktuell gefährlichste Problematik, den Konflikt im Nahen und Mittleren Osten. Dies ist ein gemischter, nämlich politischer und religiöser Konflikt. Allerdings habe ich die Befürchtung, dass selbst, wenn man zu einer *politischen* Lösung kommt, die Möglichkeit ebenso gefährlicher *religiöser* Streitigkeiten weiterhin besteht. In der klassischen Zeit des Islam war die Toleranz gegenüber dem Christentum und dem Judentum groß. Zu anderen Zeiten war es manchmal nicht so gut, und es hat recht problematische Bewegungen gegeben. Im Allgemeinen war die Lage annehmbar, die Existenz von anderen religiösen Minderheiten innerhalb einer islamischen Umwelt wurde akzeptiert. Ich frage mich heute, ob es für die islamische Welt möglich ist, die Existenz eines jüdischen Staates in einer islamischen Umwelt hinzunehmen und anzuerkennen. Ob man die Toleranz und Offenheit, die kleinen jüdischen Gemeinden entgegengebracht wurde, nicht auch auf einen ganzen Staat übertragen könnte?

Mich würde interessieren, ob Professor Haleem diese Möglichkeit sieht. Falls nicht, so könnte das bedeuten, dass auch nach einer Lösung der

politischen Problematik zwischen Israel und Palästina diese alten religiösen Fragen weiter bestehen bleiben.

Ich hatte das Glück, mehr als dreißig Jahre lang jedes Jahr eine jüdisch-christlich-muslimische Studententagung hier in Deutschland mit zu organisieren, an denen jeweils alle meine Rabbiner-Studenten am Leo-Baeck-*College* teilnahmen. An unserer Hochschule unterrichten im Übrigen auch regelmäßig ein Muslim und ein Christ für jeweils ein Semester über ihre Religion. Auf diese Weise führen wir nicht nur einen Dialog der Theorien, sondern schaffen auch die Möglichkeit zu persönlichen Erfahrungen der künftigen Vermittler unserer dreier Glaubensrichtungen miteinander sowie mit der Religion und dem Glauben der anderen. So könnte ein Weg in die gemeinsame Zukunft aussehen. Wir müssen jede Möglichkeit nutzen und diese Zusammenarbeit weiter pflegen, denn wir brauchen nicht nur ein theoretisches Verständnis des anderen, sondern auch den Nutzen persönlicher Erfahrungen, ohne die es immer wieder zum Streit zwischen den Religionen kommen kann. Die Erfahrung mit diesem Dialog lehrt, dass es ›unsichtbare Zuhörer‹ gibt, sobald man sich von einem persönlichen Standpunkt aus über die eigene Religion äußert. Wir wissen, dass unsere islamischen und christlichen Partner, wenn wir vom Judentum reden, genau darauf achten, was wir sagen. Hier gibt es keine Geheimnisse mehr, und diese Offenheit bedeutet, dass wir immer wieder nachdenken müssen über das, was wir sagen, was wir glauben und was wir uns zu tun vornehmen. Für mich ist diese Offenheit sehr wichtig und zugleich eine Öffnung zur Zukunft.

Reinhold Mokrosch: Nun wird der muslimische Podiumsteilnehmer, Professor Muhammad Abdel Haleem, sein Statement präsentieren.

Muhammad Abdel Haleem: Angesichts des Bildes, das im Westen gegenwärtig vom Islam herrscht, möchte ich zunächst etwas Grundsätzliches festhalten: Wenn wir Aussagen über den Islam treffen wollen, so ist es unerlässlich, auf die maßgebliche Quelle dieser Religion zurückzugreifen, d.h. auf den Koran. Auch die Aussagen des Propheten, seine Worte und Taten, dienen allein der Erläuterung der Aussagen des Koran, sie widersprechen ihm keinesfalls. Und wenn dies für den Propheten gilt, so gilt es auch für jeden anderen, der in Anspruch nimmt, ein Muslim zu sein. Verhält sich ein Einzelner oder eine Gruppe von Menschen, die Muslime sein wollen, in einer Weise, die dem Koran widerspricht, so haben diese Menschen ihre Glaubwürdigkeit verloren, und es wäre schon arglistig, wenn jemand die Schuld für das, was sie sagen oder tun, dem Koran oder dem Islam geben würde.

Mir ist klar, dass sich Christen und Juden in einer vergleichsweise glücklichen Lage befinden, denn anders als derzeit die Muslime im Westen leiden sie nicht unter einem schlechten Image.

Wir sprechen heute über zwei Themen: erstens Gewalt in unseren Religionen und zweitens das Verhältnis zwischen Muslimen, Christen und Juden.

In dieser Stadt hört man immer wieder das Wort Frieden. Das ist großartig und wunderbar und ich habe den Frieden förmlich gespürt. »Frieden«, so lehrt uns der Koran, »ist ein Segen Gottes«. »Krieg ist abscheulich«, sagt der Koran weiter, »und das Säen von Zwietracht und Hass unter den Menschen ist das Werk Satans«. Diese Tatsachen können die Leute in Europa aufgrund der Propaganda, die gegen den Islam und den Koran schon so lange anhält, nicht erkennen. Der Frieden ist wie gesagt der Urzustand, und dieses kostbare und gesegnete Gut bedarf gelegentlich des Schutzes. Gemäß dem Koran – auch dem Koran aus der Medina-Zeit –, ist das Kämpfen den Muslimen nur aus zwei Gründen erlaubt: erstens zur Selbstverteidigung und zweitens zur Verteidigung der Unterdrückten, Männer, Frauen und Kinder. Es gibt im Koran keinen Vers, der Krieg aus irgendeinem anderen Grunde gutheißen würde.



Muhammad Abdel Haleem

Der Koran kennt also ein Recht zur Selbstverteidigung; es heißt darüber: »Die Erlaubnis wird denen erteilt, die angegriffen worden sind«. Zur Erklärung heißt es weiter: »Wenn Gott nicht bestimmte Menschen mit der Hilfe anderer Menschen abgewehrt hätte, so wären etliche Klöster, Kirchen, Synagogen und Moscheen, wo der Name Gottes vielfach angerufen wird, zerstört worden. Und Gott wird denjenigen helfen, die im Krieg stehen, und Gott wird denjenigen helfen, die ein ehrbares Leben im Lande führen, sofern sie in ihren Gebeten nicht nachlassen, sofern sie die vorgeschriebenen Almosen geben, sofern sie gebieten, was recht ist, und verbieten, was falsch ist.«

Entscheidend ist hier das Wort »Erlaubnis«. Nicht bloß ist es den Muslimen *erlaubt*, die Moscheen zu schützen. Vielmehr ist allgemeiner die Rede von: »Klöstern, Kirchen und Synagogen, wo der Name Gottes vielfach angerufen wird«. Ich sehe in diesem Text sogar die Verpflichtung der Muslime, Klöster, Kirchen und Synagogen zu schützen! Der Schlüssel-

begriff im Koran ist hier ›Abwehr‹, was den Angriff einer anderen Macht impliziert, der man entgegentritt.

Auch ein zweiter Begriff, der *djihad*, wird im Westen oft falsch verstanden: Er bedeutet im Arabischen soviel wie: gegen etwas oder jemanden ringen, kämpfen. Wörtlich bedeutet er: »Die Kraft aufbringen, einer anderen Kraft zu begegnen und sie abzuwehren«. All dies wird als Selbstverteidigung verstanden. Leider missverstehen sowohl Nichtmuslime als auch viele muslimische Extremisten dieses Konzept.

Ich möchte nochmals betonen: Selbstverteidigung ist im Islam zweierlei, ein Recht *und* eine Verpflichtung. Der Prophet sagt: »Wer sein Leben verteidigt und dabei getötet wird, ist ein Märtyrer. Wer sein Eigentum verteidigt und dabei getötet wird, ist ein Märtyrer.« Falls meine Kollegen auf dem Podium glauben, dass Selbstverteidigung Gewalt ist und dass die Muslime stattdessen ›die andere Wange hinhalten‹ sollten, dann können sie mir vielleicht auch sagen, zu welchem Zeitpunkt jemals die Juden oder Christen nach dem Grundsatz gehandelt haben, die andere Wange hinzuhalten.

Ein anderer Vers im Koran gibt die deutlichste Bestimmung über das Kämpfen: »Kämpfen dient der Selbstverteidigung und dem Erhalt des Friedens«. Der Koran sagt: »Kämpfe auf dem Weg Gottes diejenigen, die dich bekämpfen, aber übertreibe es nicht. Gott liebt diejenigen nicht, die übertreiben. Kämpfe nur gegen wirkliche Kämpfer, nicht gegen Unbewaffnete.«

Die Warnung vor Übertreibungen haben Koran-Gelehrte in der Geschichte des Islam immer so interpretiert, dass es nicht erlaubt ist, als erster mit den Kampf zu beginnen, gegen unbewaffnete Zivilisten zu kämpfen, jene zu bekämpfen, die sich ergeben haben, oder maßlos gegenüber den Besiegten zu sein und ihre Städte zu zerstören. Bemerkenswert ist, dass diese Begrenzungen für den Kampf auf eine Weise erfolgen, die stark an das Gewissen der Gläubigen appelliert. Wir finden also zahlreiche Einschränkungen für den Kampf im Koran und auch Aussagen wie die folgende: »Richte dein Denken auf Gott. Gott liebt diejenigen nicht, die übertreiben. Gott ist mit jenen, die ihr Denken auf den Himmel richten.« Ich kenne keine andere Religionslehre, die hinsichtlich der Selbstverteidigung so viele Einschränkungen vornimmt wie der Islam. Aber selbst diese humane moralische Lehre hat man unterworfen, sie ist gekidnappt worden, aus dem Zusammenhang gerissen, falsch interpretiert und falsch dargestellt worden von einigen westlichen Wissenschaftlern, und zweifellos auch von islamischen Extremisten und Terroristen. Ironischerweise nehmen diese westlichen Wissenschaftler mit ihrer Interpretation dieser Verse dieselbe Position ein wie die islamischen Extremisten und Terroristen.

Ein Beispiel dazu: Im Koran wird vom Beginn der Pilgerfahrt der Muslime nach Mekka berichtet. Menschen in Mekka, Nichtmuslime, wollten verhindern, dass die Pilger zum Heiligtum gelangten. Die Muslime befürchteten, das Gesetz zu brechen, wenn sie die anderen bekämpften. Der Koran aber lehrte sie: »Bekämpft sie, wo immer ihr ihnen begegnet, ob im Heiligtum oder außerhalb davon«. Ich habe dazu eine andere Auffassung, aber so lautet die Überlieferung in den klassischen Büchern, die auch westliche Wissenschaftler gelesen haben.

Ein Wissenschaftler in Oxford verkürzt die Überlieferung zu der Aufforderung: »Erschlagt sie, wo auch immer ihr sie findet« und betitelt so einen Artikel über Krieg im Islam. Dabei gibt er nicht an, dass mit »sie« und mit »Erschlagt sie«, diejenigen aus dem oben genannten Koranvers gemeint sind, »die dich bekämpfen«.

Ein anderes Beispiel ist der Vers mit den Anfangsworten »Bekämpft sie, bis ...«. Der Vers lautet in meiner eigenen Koran-Übersetzung wie folgt: »Bekämpft sie, bis die Verfolgung aufhört«. Doch der Kollege in Oxford, der »Experte« für Islamisches Recht, macht daraus: »Bekämpft sie, bis es keine Götzenanbetung mehr gibt«. Diese Beispiele zeigen, auf welche Weise das Bild des Islam in manchen Ländern geformt wird.

Doch zurück zum Thema Frieden: Im Koran wird der Prophet wie folgt angewiesen: »Wenn der Feind bereit ist, Frieden zu schließen, so musst du es auch sein. Sogar dann, wenn sie dich mit falscher Friedfertigkeit zu täuschen versuchen, musst du bereit sein, Frieden zu schließen, denn es ist Gott, der für dich genügend ist«.

Ein weiterer Punkt: Eine Maßregel des Koran, um Gewalt zu vermeiden, lautet: »Unterlasse es, die Götter oder Religionen anderer Menschen zu beleidigen, selbst wenn es sich dabei um Götzen handelt«, und weiter mahnt die Schrift: »Unterlasse es, scharf und erbittert zu streiten«. Im Koran heißt es auch: »Streite dich nicht mit den Völkern des Buches«, womit die Juden und die Christen gemeint sind. »Streite dich nicht mit den Völkern des Buches, es sei denn, du tust es auf die beste Weise und sagst: Wir glauben an das, was euch offenbart ist und uns offenbart ist. Unser Gott ist derselbe wie euer Gott«. Die Betonung liegt auf der gemeinsamen Grundlage.

Aus Sicht der islamischen Theologie kann nur derjenige als Muslim gelten, der an die Botschaft Mohammeds glaubt und darüber hinaus auch an die Botschaft von Moses und Jesus Christus. Gott sagt im Koran: »Wir offenbarten die Thora mit Führung und Licht, wir sandten Jesus, den Sohn Marias, in der Nachfolge früherer Propheten, um die Thora zu bestätigen, und wir übergaben ihm das Evangelium mit Führung und Licht«. Weiter heißt es in diesem Koran-Vers: »Lasst die Anhänger des Evangeliums selbst urteilen gemäß dem, was Gott ihnen in der Bibel aufgegeben hat.« Es

gehört zur Politik des Friedens, den Menschen zu zeigen, dass man ihre Religion respektiert und ihnen wünscht, dass sie ihre Religion hochhalten.

Der Koran weist Mohammed an zu sagen: »Völker des Buches, ihr habt keine wahre Grundlage für eure Religion, wenn ihr nicht an der Thora und am Evangelium festhaltet, die euch von euerm Herrn geschickt worden sind.« Der Koran spricht die Juden, Christen und Muslime gleichermaßen an: »Wir haben jedem von euch ein eigenes Gesetz gegeben und einen eigenen Weg. Wenn Gott es so gewollt hätte, hätte Er euch zu einer einzigen Gemeinschaft gemacht, aber Er wollte euch auf die Probe stellen durch das, was Er euch aufgegeben hat. Und darum eifert miteinander, tretet in einen Wettstreit, Gutes zu tun. Ihr werdet alle heimkehren zu Gott, und am Tag des Gerichts wird Er euch die Dinge nennen, in denen ihr uneins wart. Lasst daher die Uneinigkeiten sein bis zum Tag des Gerichts.«



Franz Kamphaus

Für das Verhältnis zwischen uns Podiumsteilnehmern, meine ich, ist das ein ausgezeichnetes Modell. Der Koran erlaubt den Muslimen übrigens nicht die Annahme, dass sie, nur weil man sie Muslime nennt, erlöst werden und die anderen nicht. Gott sagt: »Es wird nicht so sein, wie ihr es euch erhofft oder wie die Völker des Buches es sich erhoffen. Eine jegliche Missetat wird vergolten werden. Doch jeder, egal ob Mann oder Frau, der gute Taten verrichtet und der gläubig ist, wird in das Paradies eingehen.«

Der Koran trägt also keineswegs die Saat der Gewalt oder des Hasses gegen andere in sich, und diese Lehren des Koran werden von den offiziellen Vertretern des Islam wie z.B. dem Mufti von Ägypten, dem Rektor der Al-Azhar Universität, der ältesten Universität der Welt, vertreten und aufrechterhalten. Diese offiziellen Vertreter werden von der muslimischen Welt respektiert und als Autoritäten angesehen, mit Ausnahme der Glaubensgemeinschaft der Schiiten, die eigene Autoritäten haben.

Was gewaltorientierte Elemente in anderen Religionen angeht, so denken die Muslime, dass z.B. die Kreuzzüge und auch der Krieg in der jüngsten Zeit in einem deutlichen Widerspruch zu dem stehen, was Jesus in der Bergpredigt sagt. Für mich als Muslim hat das, was Jesus in der Bergpredigt sagt, eine größere Bedeutung als jedwede Äußerung von einem Bischof oder sonst jemandem. Ich würde es begrüßen, wenn die Christen es genauso hielten, und ich würde es gerne sehen, wenn die Juden die Lehren der

Thora hochhielten, von der Gott im Koran sagt, er habe sie herabgeschickt »mit Führung und Licht«.

Als Wissenschaftler würde ich es gerne sehen, wenn Christen und Juden das Ziel aufgeben würden, das sie sich vor Jahrhunderten gesetzt haben – spätestens seit der Zeit von *Petrus Venerabilis*, dem Ehrwürdigen Abt von Cluny im 12. Jahrhundert –; ihr Ziel, den Koran und den Islam anzugreifen, den Koran zu studieren, nur um ihn dann anzugreifen. Seit Jahrhunderten geht das schon so, vor allem in der akademischen Welt und auch in den Medien.

Eine der grundlegenden Lehren des Judentums und des Christentums ist es, die Wahrheit zu sagen. Dem möchte ich die Worte eines muslimischen Wissenschaftlers hinzufügen, der sagte: Gewisse Leute meinen, dass ihre Religion sie eindringlich dazu anhält, Gott mit der Verbreitung falscher Aussagen über andere Leute zu verehren.

Der Islam hat dagegen von Anfang an sichergestellt, dass die Anhänger anderer Religionen in muslimischen Ländern wirkliche Religionsfreiheit genießen. Deshalb konnten Juden und Christen über Jahrhunderte in muslimischen Ländern leben. Im Gegensatz dazu gab es in Spanien Zwang und Druck und die ›Heilige Inquisition‹. Ich wünsche und erhoffe mir, dass es den Muslimen erlaubt wird, ihre Religion in nichtmuslimischen Ländern auszuüben, und ganz sicher hoffe ich, und dafür setze ich mich auch ein, dass es Juden und Christen erlaubt wird, ihre Religion in muslimischen Ländern auszuüben und auch in anderen Ländern.

Reinhold Mokrosch: Wir bitten nun Bischof Kamphaus um sein Statement zum Thema und um Beantwortung unserer Fragen.

Franz Kamphaus: Ich möchte mich unserem heutigen Thema zunächst mit den folgenden vier Thesen nähern.

Die erste These: *Der Ort des Osnabrücker Friedensgesprächs fordert die Religionen heraus, ihr Verhältnis zum Staat und zur staatlichen Gewalt zu klären.*

Osnabrück ist wie Münster untrennbar mit dem Westfälischen Frieden verbunden. Der Dreißigjährige Krieg hatte große Teile Europas an den Rand des Abgrunds gebracht. Wenn auch nicht rein religiös bedingt, war er wesentlich ein Religionskrieg. Der innerchristliche Konflikt bekam seine Härte und Dauer durch das Bündnis der streitenden Religionen mit politischer Macht.

Es kam zum Westfälischen Frieden, weil die erschöpften politischen Mächte nicht mehr willens waren, sich weiterhin rüchhaltlos mit einer der Konfessionen zu identifizieren und deren Konflikt mit Waffengewalt zu entscheiden. Die durch ihn geschaffene politische Ordnung Europas, die in

der Tendenz auf eine Trennung von Staat und Kirche zielte, hat die Kraft der Konfessionen kaum eingeschränkt, wohl aber den Zugang der Religionen zur Gewalt drastisch reduziert. Das war ein bedeutender Beitrag zur Befriedung. Er hat auf Seiten der Konfessionen die Einsicht wachsen lassen, dass religiöse Konflikte grundsätzlich gewaltfrei auszutragen sind.

Das durch den Frieden von Münster und Osnabrück veränderte Verhältnis von Kirche und Staat schloss ein neues Verständnis des Staates ein. Der Staat gewährt die fundamentalen Menschenrechte nicht kraft eigener Vollmacht, er ist ihnen unterstellt und hat sie zu achten und zu schützen. Deshalb gerät im Prinzip jede Religion, die gegen Menschenrechte verstößt, mit dem Rechtsstaat in Konflikt. In diesem Sinn gehört die Anerkennung der *Menschenrechte* – leider ist davon bisher nicht die Rede gewesen – zur Grundbedingung religiöser und staatlicher Existenz in der Moderne. Sie hat sich nicht zuletzt im Umgang der Religionen mit solchen Menschen zu bewähren, die ihre Religion wechseln oder sich von jeder Religion abwenden; was ist mit ihnen?

Allen *fundamentalistischen* Richtungen in den Weltreligionen ist gemeinsam, dass sie zwar die technischen Möglichkeiten der Moderne geschickt nutzen, aber die Idee der Menschenrechte ebenso ablehnen wie den weltanschaulich neutralen Staat. Daher streben sie in unterschiedlicher Art und Weise danach, die Macht im Staat zu übernehmen und die jeweilige Religion zur Grundlage und zum Maßstab des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens zu machen. Das muss die dialogwilligen Kräfte dazu führen, das Verhältnis von Religion, Staat und Menschenrechten zu einem zentralen Thema des Dialogs zu machen.

Sind die Menschenrechte in das islamische Rechtsverständnis integrierbar? Wenn das Recht islamischer Staaten von den Menschenrechten abweicht, welches Recht hat dann den Vorrang? Die Menschenrechte? Ist das Verbot öffentlicher Religionsausübung für Andersgläubige, für Juden und für Christen, in nicht wenigen islamischen Staaten aus der Sicht islamischer Theologie legitim? Weder in Pakistan noch in Saudi-Arabien gibt es dieses Recht für Andersgläubige, in der Türkei existiert es sehr eingeschränkt. Was können da anders lautende Aussagen bewirken, wenn doch die faktischen Dinge anders sind? Ich wünschte, dass dieselben Rechte der Religionsausübung, die Muslime in Deutschland haben, in Saudi-Arabien auch den Christen und Juden und anderen Religionen gegeben würden.

Die zweite These: *Glaubwürdiger Dialog der Religionen schließt ein selbstkritisches Nachdenken über das eigene Verhältnis zur Gewalt ein.* Das tut auch uns Christen sehr gut! Im Namen der Religion – auch im Namen des Christentums – ist nicht nur Heil verbreitet worden, sondern auch viel Unheil angerichtet worden. *Hans Küng* sagt zu Recht: »Kein Weltfriede ohne Religionsfriede«. Keine Religion hat bisher die Gewalt aus

der Welt schaffen können. Umgekehrt haben auch neuzeitliche Anstrengungen, die Religion aus der Welt zu schaffen, die Gewalt nicht gemindert, sondern gesteigert. Das spricht dafür, dass die menschliche Neigung zur Gewalt abgrundtief im Menschen verwurzelt ist.

»Gesetzt den Fall, Sie haben noch niemanden umgebracht, womit erklären Sie das«? – Diese provozierende Frage aus dem zweiten *Tagebuch* von *Max Frisch* ist so verblüffend wie abgrundtief erhellend. Nichts ist in Wahrheit verdächtiger, als wenn jemand vorgibt, immer nur das Gute zu wollen. Für ihn sind die Bösewichte stets die anderen.

Nach meinem Verständnis ist aber die *Bibel* nicht ›Brandstifter‹, sondern ›Feuermelder‹. Das Feuer brennt im Menschen, und die Bibel macht sich da überhaupt nichts vor. Sie bietet keine *soft-Religion*, *multi-kulti*, die schnell darüber weggeht, sondern sie nimmt das Böse und die Gewalttätigkeit im Menschen ernst bzw. macht damit Ernst. Das ist der Ausgangspunkt und die Bibel ist nach meinem Verständnis vor allem ein langer mühsamer Weg, aus dieser Gewalttätigkeit des Menschen herauszuführen.

Dabei sind menschliche Wirklichkeit und Gottesvorstellung eng miteinander verbunden. Dem Denken in Kategorien von Gewalt entspricht ein gewaltdurchwirktes Gottesbild. Ein Volk, das weitgehend von Gewaltvorstellungen geprägt ist, hat zumeist ein von Gewalt gezeichnetes Gottesbild. Erst miteinander verändern sich Weltsicht und Gottesbild. Das ist ein langer und mühsamer Prozess. *Jesus* war Prophet und *Mohammed* war Prophet, aber er war auch erfolgreicher Feldherr und Kriegsführer. Das ist ein Unterschied, über den wir sprechen sollten.

Religionen geben unterschiedliche Antworten auf die Frage, woher die Gewalt in der Welt kommt oder wer für sie verantwortlich ist. Sie sind sich aber darin einig, dass unabhängig vom Ursprung der Gewalt das letzte Ziel menschlicher Existenz Gewalt ausschließt. Sie sind überzeugt, dass dieses Ziel nur durch eine innere Wandlung des Menschen erreicht werden kann. Deswegen ist das Problem der Gewalt aus religiöser Sicht nicht vorrangig politischer und auch nicht nur ethischer Natur, nicht nur durch Appelle zu lösen, sondern vor allem ein Prozess geistlicher Wandlung.

Gehört die Verteidigung des Glaubens mit Waffengewalt zu den Pflichten des Islam? Nach welchem Kriterium wird dann über den Verteidigungsfall entschieden, und von wem? Die Älteren unter uns haben genug Erfahrungen; das Beispiel des Zweiten Weltkriegs zeigt, wie schnell ein ›Verteidigungskrieg‹ zum Angriffskrieg werden kann.

Wie kann der Missbrauch heiliger Schriften, auch des Alten oder Ersten Testaments, zur Legitimierung von Territorialansprüchen – das ist das Problem im Nahen Osten – eingedämmt werden? Beide Religionen sehen das Heilige Land als ihr ausschließliches Erbe. Wie kann man da weiter-

kommen? Nur vom Glauben her, dass wir Menschen nicht die Eigentümer sind, sondern dass das Land Gottes Land ist und wir allenfalls Verwalter.

Dritte These: *Die christliche Religion muss den Krieg zur Verteidigung oder Ausbreitung des Glaubens vorbehaltlos verwerfen.*

Die christliche Religion muss ihr Verhältnis zur Gewalt von ihrem Glauben an Jesus Christus her klären. Sie tritt heute in unterschiedlichen Ausprägungen oder Konfessionen in Erscheinung, die sich in der Vergangenheit zeitweise hart bekämpft haben – siehe den Dreißigjährigen Krieg. Die innerchristliche *Ökumene* stellt deshalb den ersten und wichtigsten Testfall für die Friedensfähigkeit des Christentums dar. Auch deshalb dürfen wir die Ökumene nicht aufgeben; es wird hohe Zeit, dass wir damit weiterkommen.

Keine der christlichen Konfessionen kann daran vorbei, dass Jesus freiwillig einen gewaltsamen Tod erlitten hat. Für alle symbolisiert das Kreuz jene Grundhaltung, die lieber Gewalt erleidet als Gewalt zufügt, die erkennen lässt: Es ist besser, Opfer zu sein als gewalttätiger Sieger. Der Gekreuzigte trägt die Dornenkrone, nicht den Lorbeerkranz. Der Gewaltverzicht muss sich gerade dann bewähren, wenn der Glaube selbst angegriffen wird. Glaubenskriege pervertieren das Christentum in seinem Kern. Der Glaube darf mit Gewalt weder erzwungen noch verteidigt werden. Legitime Formen, auf Angriffe gegen den Glauben zu reagieren, sind allein Argumente, Toleranz im Sinne des Ertragens und notfalls das Martyrium. Die Deutung der in den Kreuzzügen gegen die Muslime Gefallenen als ›Märtyrer‹ hält dem Evangelium nicht stand.

Ich möchte Jonathan Magonet fragen, welche Rolle der Gewaltverzicht, wie er in vielen Teilen unseres gemeinsamen Testaments – etwa z.B. im vierten der *Gottesknechtslieder* –, gefordert wird, in der jüdischen Theologie und Lebenspraxis spielt und welche Bedeutung er hat. Das wäre für den interreligiösen Dialog sehr wichtig. Der Verzicht darauf, den Glauben mit Gewalt zu schützen, verrät keine Glaubensschwäche, sondern bedeutet im Gegenteil den Ernstfall des Glaubens. Jesus erduldet die Erniedrigung nicht aus Ohnmacht, sondern dank eines bewussten Machtverzichts. Er war der Erste, der der Gewalt ›die andere Wange‹ bot, der erste Christ.

Das Kreuz entlarvt die dämonische Abgründigkeit menschlicher Gewalttätigkeit, und es offenbart zugleich, welche Haltung Jesus von denen erwartet, die ihm nachfolgen. Es kann für Christen keine Pflicht geben, den Glauben an Jesus Christus mit Gewalt zu schützen und zu verteidigen. Die Frage, ob Gegengewalt zum Schutz unschuldiger Menschen ethisch legitim sein kann, bedarf einer eigenen Beurteilung.

Vierte und letzte These: *Dialog und Wahrheitsanspruch der Religionen sind miteinander vereinbar.*

Es ist ein weit verbreiteter Irrtum und ein Missverständnis im Monotheismus-Streit, zu behaupten, eine Religion könne nur dann dialogfähig sein, wenn sie vorweg auf ihren Wahrheitsanspruch verzichtet. Offenbarungsreligionen können nicht auf ihren Wahrheitsanspruch verzichten. Daher denken religionskritische Menschen häufig, Religionen könnten im Grunde keinen wirklichen Dialog führen; und religiöse Menschen ihrerseits fürchten nicht selten, ein Dialog führe unweigerlich zum Verlust religiöser Identität. Das ist nach beiden Seiten hin falsch. Dialog bedeutet nicht Verzicht auf die Identität der an ihm Beteiligten, erst recht bei den Religionen nicht. Der Dialog bedeutet nicht einen ›Verzicht auf Identität‹, er kann aber dazu führen, dass sich diese Identität in Übereinstimmung mit den eigenen Prinzipien bewegt, wandelt. Das haben wir in der Geschichte der Kirche häufig erlebt.

Der christliche Glaube versteht sich als Antwort auf die Selbstoffenbarung Gottes. Biblisch gesprochen, ist er das irdische ›Gefäß‹ für das Geschenk des Himmels, oder: Die Heilige Schrift ist Gottes Wort in Menschenwort. Darin steckt ein wichtiger Vorbehalt: Es ist nicht erlaubt, die menschliche Ausdrucksform des göttlichen Wortes mit diesem Wort, mit Gott selbst, zu identifizieren. Der Glaube markiert also einen Unterschied zwischen sich und der Offenbarung, und diese Unterscheidung eröffnet die Möglichkeit eines Dialogs, der mehr bedeutet als eine höfliche Variante propagandistischer Überredungskunst.

Reinhold Mokrosch: Professor Haleem, Sie wurden gefragt, ob das Menschenrecht auf Religionswechsel im Islam anerkannt ist, und die zweite Frage von Bischof Kamphaus lautete, ob die öffentliche Religionsausübung von Christen und Juden in islamisch geprägten Ländern möglich ist. Die dritte Frage an Sie lautete: Was heißt ›Verteidigungskrieg‹?

Muhammad Abdel Haleem: Sie fragen, ob es einem Muslim erlaubt sei, seine Religion zu wechseln. Tatsächlich gibt es Vertreter der Ansicht, dass der Islam Apostasie unter Strafe stelle. Dies ist allerdings ein Missverständnis, denn es gibt keine Strafe für Apostasie im Koran. Diese Ansicht beruht auf einer falschen Interpretation der Aussage des Propheten über den Kriegszustand und den Fall, dass jemand das muslimische Lager verlässt und sich dem Lager der anderen anschließt; Apostasie gilt demnach als Hochverrat. Es sind allerdings viele muslimische Juristen und Gläubige in muslimischen Ländern gegenwärtig der Ansicht, dass Apostasie nicht erlaubt ist und dass sie unter Strafe gestellt werden sollte, und zwar unter eine sehr hohe Strafe.

Eine zweite Frage lautete, ob es Christen und Juden erlaubt sei, in muslimischen Ländern ihre Religion ausüben. Die Praxis in einigen der ge-

nannten Länder widerspricht absolut dem Handeln des Propheten selbst. Überliefert ist uns die lehrreiche Geschichte des Bischofs von *Nadschran*, einer Stadt im Süden Saudi-Arabiens, nahe dem Jemen, der einst mit einer Delegation von Christen den Propheten aufsuchte, etwa zur Gebetszeit. Zu dieser Zeit weilte der Prophet in seiner Moschee, denn das war der Ort, wo er seine Besucher zu empfangen pflegte. Als deren Gebetszeit kam, erhoben sich die Besucher und begannen, das christliche Gebet in der Moschee zu sprechen. Die Gefährten des Propheten versuchten sie daran zu hindern, doch er sagte: »Nein, erlaubt es ihnen«. Er ließ es zu, dass sie in seiner Moschee vor aller Augen das christliche Gebet sprachen.

Mir ist nicht bekannt, dass es Christen in Pakistan verboten ist zu beten. In Saudi-Arabien beten sie zu Hause, in ihren eigenen Häusern, und niemand kann sie daran hindern. Allerdings sieht sich Saudi-Arabien in einer besonderen Rolle. Dort sieht man sich als das zentrale Land des Islam, und man misst dem eigenen Land dort die gleiche Bedeutung zu wie die Christen dem Vatikan. Ich selbst als Muslim würde es keinem Muslim erlauben, innerhalb des Vatikans oder in der Nähe davon eine Moschee zu errichten.

Unter den Ländern, in denen die Religionsausübung nicht möglich sei, wurde auch die Türkei genannt. Dort ist es allerdings nicht einmal den Muslimen erlaubt, ihre Religion auszuüben.

Nochmals zu den Kriterien der Selbstverteidigung: Es ist dir erlaubt, dich selbst zu verteidigen, aber vorher musst du alle anderen Mittel ausschöpfen, lehrt der Koran. Wird dir der Kampf aufgezwungen, so gelten die schon genannten Einschränkungen, und wenn sich eine Chance für Frieden eröffnet, so musst du aufhören zu kämpfen.

Reinhold Mokrosch: Eine weitere Frage bitte ich Sie zu beantworten, Professor Haleem: Wie könnte man dem Antisemitismus in arabischen Ländern begegnen?

Muhammad Abdel Haleem: Es gibt keinen Antisemitismus in arabischen Ländern; die Araber sind selbst Semiten! Mit diesem Begriff wird jeder, der über die Juden spricht, und jeder, der sie anfasst, zum Antisemiten erklärt. Ich bewundere die Juden dafür, dass sie sich in der Welt damit durchgesetzt haben, dass die Frage des Antisemitismus ernst genommen wird. Doch noch einmal: Araber praktizieren keinen Antisemitismus! Denken Sie an die Haltung, die die Araber gegenüber Gewalt einnehmen.

Jonathan Magonet: Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass der Begriff ›Antisemitismus‹ ursprünglich nicht die Araber als Semiten einschloss. Das Wort wurde im 19. Jahrhundert geprägt, um die Lage der Juden zu cha-

rakterisieren. Das Problem war und ist der Hass gegen die Juden, das ist die Bedeutung dieses Worts, und ich kann nur wiederholen: In der arabischen Welt gibt es überall diese schrecklichen Karikaturen gegen Juden.

Muhammad Abdel Haleem: Dabei geht es gar nicht gegen die Juden, sondern dagegen, was unseren Kindern und Frauen angetan wird – in Gaza und an anderen Orten, die jedermann kennt.

Die Juden sind ein großartiges Volk, sie haben bewundernswerte Beispiele von Gelehrsamkeit erbracht und so viel Schönes geleistet. Da ist kein Hass unsererseits. Muslime hassen die Juden nicht.

Jonathan Magonet: Ich denke, dass dieser Hass eine neue Quelle der Besorgnis ist, die über die politische Problematik des Nahen Ostens hinausgeht. Vielleicht empfinden das nur Juden so, gerade weil wir die



Opfer, die Leidtragenden davon sind. Das ist meine Angst für die Zukunft, und ich habe die gleiche Angst um die Zukunft der Muslime in Europa. In den Medien sehen wir immer das gleiche Spiel: all diese negativen Berichte gegen

den Islam. Es ist, als wären wir allen Ernstes dabei, einen neuen Feind in unserer Mitte aufzubauen. Wenn dann in unserer Gesellschaft etwas schief geht, werden die Muslime die ersten Opfer sein. Da bekomme ich Angst um meinen muslimischen Bruder, ich als Jude, gerade weil wir es erfahren haben, was genau dieses bedeutet.

Muhammad Abdel Haleem: Da bin ich völlig Ihrer Meinung. Wie Sie schon sagten: Jetzt sind die Muslime die Opfer, genauso wie Jahrhunderte lang in Europa die Juden die Opfer waren.

Aber Europa war nie ein muslimisches Land ...

Reinhold Mokrosch: Professor Magonet, Bischof Kamphaus stellte die Frage, was gegen eine falsche Legitimierung von Territorialansprüchen getan werden kann. »Von Syrien bis zum Nil ist uns das Land verheißen«; diese Textüberlieferung wird von Fundamentalisten als ›göttliches Recht‹ instrumentalisiert, das mit Gewalt durchgesetzt werden muss. Eine zweite Frage: Nimmt das Judentum den Gedanken des Alten Testaments ernst: »Wir müssen auch Unrecht leiden«, wie der oben zitierte Gottesknecht?

Jonathan Magonet: In christlich-jüdischen Gesprächen treten Christen oft mit Fragen an mich heran, die sich aus ihrer Glaubenssituation, aus ihrem Verständnis der hebräischen Bibel ergeben. Obgleich es im Grunde um dieselben Texte geht, glauben oder verstehen manche nicht, was ein bestimmter Text für uns bedeutet und wie wir ihn interpretieren.

Der Gottesknecht-Text [Jesaja 53] wird bei uns z.B. anders verstanden als von Christen. Wer ist diese Figur, der Gottesknecht? Ist es der Messias, der noch nicht geboren ist? Ist es einer der Könige von Israel, den man getötet hat? Ist es vielleicht einer der Propheten, die sehr in diese Richtung zu verstehen sind, beispielsweise Jeremia, der beinahe von der Bevölkerung getötet wurde für das, was er gesagt hat? Ist es vielleicht das jüdische Volk insgesamt, das unter den Nationen so viel gelitten hat? Mit anderen Worten, es gibt eine Vielzahl von Auffassungen zu diesem Text.

Ein weiteres Beispiel für ein unterschiedliches Verständnis: Wenn Christen Jesus als Märtyrer betrachten, so könnte die Gefahr bestehen, dass diese Sichtweise zum notwendigen Bild dafür wird, dass ein Christ vielleicht sein Leben opfern soll. Hingegen ist im Judentum jedes Leben eine heilige Sache. Man soll leben, überleben.

Es gibt auch Gemeinsamkeiten zwischen den drei Religionen, und ich möchte sagen, das Judentum hat vieles vorgelebt. Auch haben wir einiges von Christen und Muslimen bekommen und einiges an beide weitergegeben. Mit den Muslimen teilen wir ein sehr wichtiges Verständnis: das Verständnis vom Gesetz und von seinem Anteil beim Aufbau einer Gesellschaft, einer Zivilisation. Dazu gehört, wenn man ein Gesetz wirklich ernst nimmt, dass man sich auch mit der Frage des Krieges und der Verteidigung beschäftigen muss. Mit Christen und dem Christentum haben wir möglicherweise die Gemeinsamkeit, dass Religion für uns eine eher persönliche Angelegenheit und Erfahrung ist; in dieser Frage unterscheiden wir uns von den Muslimen.

Ich bin einverstanden mit dem, was Professor Haleem über den Versuch des Islam sagte, zu verstehen, was es bedeutet, einen Verteidigungskrieg zu führen. Wann und unter welchen Umständen ist das wichtig? Vom Christentum sind mir solche intellektuellen oder systematischen Versuche nicht bekannt. Wohl aber sprechen Christen vom ›Heiligen Krieg‹, und das ist

ein sehr gefährlicher Begriff, den ich persönlich nicht verstehe. Im Talmud heißt es: »Wenn jemand kommt, um dich zu töten, stehe früher auf und töte die Person zuerst. Sein Blut ist nicht besser als deins«. Ist das nicht ein ganz anderes Verständnis der Notwendigkeit zu überleben und zu sein als das, was man das Christentum theoretisch lehrt? Es ließe sich bei jeder Religion etwas finden, um damit genauso streng ins Gericht zu gehen.

Wenn Christen mit ›christlichen‹ Fragen an das Judentum herantreten, zeigt sich, dass sie noch nicht gelernt haben zuzuhören, wie die Welt aus jüdischer Perspektive aussieht. Das gilt genauso für einen Dialog, den man mit dem Islam oder anderen Religionen führen möchte. Das erste Erfordernis für den Dialog ist der Versuch, zu verstehen, wie die Welt vom Standpunkt des anderen aussieht, und das ist sehr schwer. Die eigenen religiösen Begriffe und Konzepte auf die anderen zu projizieren, kann nicht der richtige Weg sein. Vielleicht ist das der Grund dafür, warum wir manchmal ein Miss-Verständnis voneinander haben; wir stehen nun einmal auf unterschiedlicher Basis.

Reinhold Mokrosch: Professor Haleem, der Unterschied zwischen den Propheten Jesus und Mohammed sei der, so Bischof Kamphaus, dass Mohammed zugleich ein Feldherr war. Dahinter steht offensichtlich der Wunsch, niemanden als Propheten zu akzeptieren, der ein Krieger war?

Muhammad Abdel Haleem: Es ist erstaunlich, dass man in Europa der Ansicht ist, ein Prophet könne nicht zugleich der Führer eines Staates sein. Anscheinend gibt es für sie nur das unveränderbare Modell eines Propheten, der kommt, einige Jahre lang predigt und dann getötet wird. Jesus wirkte etwa drei Jahre lang als Prediger, dann wurde er gekreuzigt. Mohammed hingegen hatte das Glück, nach seiner Berufung noch 23 Jahre lang zu wirken. Niemand kann doch verlangen, dass er sich freiwillig hätte kreuzigen lassen sollen, nicht wahr?

Und was ist falsch daran, dem eigenen Volk ein Richter zu sein? Was ist falsch daran, sich selbst und die eigene Gemeinschaft zu verteidigen – nach humanen Grundsätzen und mit den vorhin erwähnten Einschränkungen? Hier scheint es einen großen Unterschied im Denken zwischen uns und den Christen in Europa zu geben. Es ginge schrecklich auf der Welt zu, wenn jeder Reformator zwei Jahre, nachdem er seine Mission begonnen hat, getötet würde. Gott sei Dank lebten viele noch lange weiter, um für ihre Religion zu predigen und zu arbeiten.

Franz Kamphaus: Ich sehe in dieser Verbindung von Prophetie und Feldherrnschaft, d.h. staatlicher Macht – das Problem der Geschichte überhaupt. Das Christentum ist nach meinem Dafürhalten am stärksten in den

ersten drei christlichen Jahrhunderten gewesen, als es keine politische Macht hatte, sondern sie erleiden musste. Die Zeit von politischer Macht und Prophetie – beides miteinander verbunden – gab es dann im Christentum in der Zeit von Konstantin bis zum Dreißigjährigen Krieg und zum Westfälischen Frieden. Dann wurde endlich ein in der Geschichte schon lange aufgestautes Problem angepackt: die Trennung von Staat und Kirche, von politischer Macht und, sagen wir, Prophetie. Ich meine, dass das eine der entscheidenden Fragen des Dialogs ist und auch entscheidend für die Akzeptanz des Islam in der westlichen Welt. Wenn wir an dem Punkt nicht weiterkommen, dann wird all das Schreckliche eintreten, was Herr Magonet im Blick auf das Feindbild Islam ausgeführt hat.

Publikum: Herr Magonet sprach über anti-jüdische Karikaturen in den arabischen Ländern. Ich habe in Damaskus bis zum Abitur die Schule besucht und nirgendwo solche Karikaturen gesehen. Es gab auch keine solche Stimmung, und wir lebten mit den Juden in Damaskus. Abgesehen davon ist die Karikatur eines Menschen nicht mit einer Karikatur von Heiligen wie Jesus oder Mohammed gleichzusetzen.

Meine Frage lautet: Darf man gegen Gewalt Gewalt ausüben? Gibt es gegen Gewalt ein Recht, sich zu verteidigen? Oder muss man immer die ›andere Wange hinhalten‹?

Jonathan Magonet: Es gibt nicht nur im Islam die Notwendigkeit, bis zum letzten Moment zu versuchen, miteinander ins Gespräch zu kommen, Verhandlungen zu führen, einfach alles zu tun, um zu verhindern, dass es zum Krieg kommt. Das ist selbstverständlich, und es gibt biblische Modelle, rabbinische Modelle und weitere Plädoyers dafür, diesen Weg einzuschlagen. Leider ist Gewalt ein Teil des menschlichen Handelns. Mit welchem System könnten wir sie am besten verhindern? Das ist nicht einfach. Interessanterweise lautete Mahatma Gandhis Rat an Martin Buber: »Gegen die Nazis sollen Sie einen ruhigen Protest machen.« Doch Buber erwiderte: »Dann werden noch mehr Leute getötet. Was die Inder gegen die Briten tun können, ist eine Sache, aber es gibt einen Unterschied zwischen den Briten in Indien und den Nazis in Deutschland«. Man muss die Situation genau analysieren und dann die Methode auswählen, doch das ist nur Theorie, denn jede Situation ist anders.

Seit dem letzten Jahrhundert haben wir durch die Arbeit von Sigmund Freud und seinen Nachfolgern ein Verständnis von den inneren Vorgängen im Menschen erlangt, und sei es nur teilweise. Dieses Verständnis gab es in der Vergangenheit nicht, außer vielleicht intuitiv. Dieses Element haben wir bislang noch nicht wirklich ernst genommen, weder innerhalb unserer Religionen noch bei unserer Suche nach neuen Methoden für den Umgang

mit Gewalt. Dies ist nicht nur eine rationalistische, sondern eine tiefer verwurzelte Frage unter den Menschen. Solange wir uns lediglich theoretisch mit dem Denken und Handeln der Vergangenheit befassen, werden wir nicht wirklich zu einer neuen Möglichkeit gelangen, die Dinge zu ändern.

Reinhold Mokrosch: Im Jahr 1939 schrieb *Dietrich Bonhoeffer*: »Wir müssen das fünfte Gebot, ›Du sollst nicht töten‹, übertreten, um es zu erfüllen. Es gibt Situationen, in denen wir Gewalt mit Gewalt beantworten müssen, um Gewalt zu verhindern«.

Franz Kamphaus: Ich habe dafür plädiert, dass Verteidigung mit Gewalt in Sachen Glauben und Glaubensausbreitung nicht statthaft ist. Die Verteidigungsfrage in Sachen ›Eintreten für Schwache‹ etc. und des eigenen Lebens ist eine ganz andere Frage.

Reinhold Mokrosch: Professor Haleem, darf eine muslimische Frau einen nichtmuslimischen Mann heiraten?

Muhammad Abdel Haleem: Es gibt im Sudan einen gelehrten, hoch angesehenen Islamwissenschaftler, *Hassan al-Turabi*, der kürzlich sagte: »Es gibt nichts im Islam, das eine muslimische Frau daran hindern könnte, einen Christen oder einen Juden zu heiraten. Es gibt nichts im Koran oder im Hadith, das eine muslimische Frau daran hindern könnte, Imam zu werden. Es gibt nichts im Koran und im Hadith, das eine Frau daran hindern könnte, Staatsoberhaupt zu werden«. Dies ist die Ansicht eines hoch angesehenen Wissenschaftlers, und es gibt Leute, die genauso denken. Es kommt also darauf an, wen Sie fragen.

Reinhold Mokrosch: Hans Küng sagt: »Das Gebot der Feindesliebe verbindet im Grunde die drei abrahamitischen Religionen«. Meine Herren, ist Feindesliebe etwas in Ihrer Religion, worauf Sie sehr vertrauen, und wie sehen Sie die Zukunft der drei Religionen zusammen?

Muhammad Abdel Haleem: Jemandem zu vergeben, der dir einen sehr großen Schaden zugefügt hat, das gibt es im Koran. Das, was Sie in der Bergpredigt finden, und das, was Sie in den Zehn Geboten finden, und noch weitere ethische Grundsätze aus dem Judentum, alle diese Aspekte wurden im Koran ausfindig gemacht, genauestens untersucht und nachgewiesen. Es gibt keinen Unterschied hinsichtlich des Glaubens und den ethischen Grundsätzen unserer drei Religionen und vieler ihrer Regeln. Das sollten wir im Gedächtnis behalten.

Kurz gesagt: All das, was Sie in der Bergpredigt finden, und das, was Sie in den Zehn Geboten finden, und noch weitere ethische Grundsätze aus dem Judentum, das gibt es auch im Koran.

Franz Kamphaus: Feindesliebe – fälschlicherweise wird das als ›Spitze christlicher Ethik‹ verstanden. Nach meinem Dafürhalten muss man aber anders ansetzen, nämlich bei einem Punkt, der uns Diskutanten verbindet, bei den ersten Seiten der Bibel, der Schöpfung, der Schöpfung des Menschen. Die Präsenz Gottes auf Erden ist nicht der Fürst, der König oder der Priester, sondern das (Eben-)Bild Gottes, der Mensch, Mann und Frau. Nimmt man das ernst – und das Gebot der Feindesliebe kommt in seiner Begründung darauf: »damit ihr Kinder eures Vaters seid, der im Himmel ist«, dann liegt darin unsere unantastbare Würde. Wir sind in unserer Existenz Söhne und Töchter Gottes und unsere unantastbare Würde ist ein Gottesgeschenk. Der Mensch ist das Ebenbild Gottes, und dies verbietet uns, den anderen als Feind zu sehen und zu behandeln, und es ermuntert uns, den Menschen auch dann zu lieben, wenn man unterschiedlicher Meinung ist.

Jonathan Magonet: Im Talmud findet sich ein Traktat mit der Bezeichnung *Pirke avot*, das sind die Worte, die Kapitel der Väter. Es handelt sich um eine Sammlung von Sprichwörtern der Rabbinen.

Eines davon stellt die Frage: »Wer ist ein Held?« Und die Antwort darauf lautet: »Der, der seine Leidenschaften unter Kontrolle hat«. In einem späteren Kommentar zu dieser Stelle heißt es: »Aber wer ist der größte Held, der Held unter den Helden?« Und die Antwort darauf lautet: »Der, der seine Leidenschaften unter Kontrolle hat und sich seinen Feind zum Freund macht«.